

O Heimatwald!

In Nr. 1 und 2 der Bundesbriefe, Jahrgang 1951, begannen wir die Reihe der Aufsätze über unsere fränkischen Wälder mit dem Beitrag „Wälder und Urwaldreste in Unterfranken“ aus der Feder unseres nun verewigten Bundesfreundes Johannes Foersch. Nun geben wir einem ausgezeichneten Kenner der Forstgeschichte im allgemeinen und des Steigerwaldes im besonderen, Reg.-Direktor a. D. August Lingmann, Triesdorf, das Wort.

Waldvegetationsgeschichtliche Betrachtungen über den Steigerwald

Starkrückig und selbstbewußt erhebt sich der Steigerwald als Waldgebirge aus der im W, SW und NW vorgelagerten Gau- und Stromlandschaft. Tritt man von SO und O her in dieses Landschaftsgebiet ein, so ist das Landschaftsbild in seinen Formen weit aufgelockerter. Breit auslaufende Talzüge, begleitet von sanfteren Höhen mit flachen, breiten Rücken geben ihm das Gepräge. Diese Oberflächen-gestaltung als Grundform der Landschaft war in ihren Grundzügen bereits geschaffen, als die Eiszeit hereinbrach und alles höhere Pflanzenleben vernichtete. Das Steigerwaldgebiet wurde zwar von der Vereisung selbst nicht betroffen, aber es lag im Eishauch der unter Schnee begraben Gebirgsmassen des Thüringerwaldes, des Frankenwaldes, des Fichtelgebirges und des südlich anschließenden Bayer. und Böhmerwaldes. Unter dem extremen Kälteklima breitete sich über das Gebiet eine Tundra-Landschaft aus. Den sumpfigen Boden hielt eine Schicht der niederen Pflanzenwelt aus Algen, Flechten und Moosen mit Gras- und Zwergstrauchbeständen schwach besiedelt; Tümpel und Seen unterbrachen die an organischem Leben arme und eintönige Landschaft.

Die Waldvegetationsgeschichte des Steigerwaldes muß also von dieser Erdperiode neu ihren Ausgang nehmen, nachdem die vor der Eiszeit zweifellos schon vorhandene Waldbestockung damals dem völligen Untergang anheimfiel.

Lange Zeitperioden der Erdgeschichte währte es, bis eine neue Bewaldung in der Vielartigkeit und Vielgestaltigkeit entstand, wie wir sie heute gerade im Steigerwald kennen und bewundern. Aus der Tundra-Landschaft des arktisch-glazialen Klimas entwickelte sich nach dem Wechsel zum kalt-trockenen Landklima (Präboreal) zunächst eine Steppenlandschaft.

Zwergsträucher wie polare Weiden, Zwergbirke, vielleicht auch Bergkiefer waren die ersten Wegbereiter der später sich ausbildenden Waldvegetation. Zusammen mit diesen lockeren und verstreuten Strauchbeständen bildeten Flechten, Polster nordischer Astmoose sowie frostharte Bodenpflanzen wie subarktische Heide, Silberwurz (*Dryas octopetala*), Krähenbeere (*Empetrum nigrum*), Andromeda, Rauschbeere, Bärentraube und die alpenrosenähnliche *Azalia procumbens* die Pflanzendecke auf dem kalten, häufig ausfrierenden Boden. In der weiteren Stufenfolge entstand bei fortschreitender Abmilderung des Klimas die Waldsteppe, in der sich Sträucher und Bäume bereits als hochwüchsige Pflanzenformen herausgebildet hatten und schließlich mit dem Übergang zu einem trocken-gemäßigten Landklima (Borealzeit) der Steppenwald. Als erste Baumgewächse erscheinen die Birke und die Kiefer (Birken-Kiefernphase), beides frostharte Holzarten, zu denen sich als nächste Begleiter Erle und Aspe einfanden. Der Steppencharakter des Birken-Kieferngehölzes verlor sich mehr und mehr, als allmählich eine Strauchvegetation aus *Crataegus*, Eberesche und vor allem Hasel u. a. sich zu einer geschlossenen Unterschicht entwickelten. Der Haselbusch erlangte dabei als Vorbereiter der Hasel-Eichenphase eine ungewöhnliche Ausbreitung. Der Übergang von der unwirtlich kalten Klimaperiode zum gemäßigten Landklima, welche zunächst nur den rein kontinentalen Pflanzenformen Fuß zu fassen ermöglichte, war mit dem Ankommen der Eiche im Schutze der Strauchschicht jetzt endgültig abgeschlossen. In größter Ausdehnung eroberte sich die Eiche — wie auch anderwärts — die Böden des Steigerwaldgebietes. Hainbuche,

Ulme, Linde, Ahorn und schließlich Esche folgten auf den ihnen zusagenden besonderen Standorten allmählich nach und bildeten in Gemeinschaft mit der im Lebenskampf sich zähe erhaltenden Birke und Kiefer den Eichen-Mischwald, der über die Haselgebüsche emporwächst und diese in die Rolle des Unterholzes zurückweist. Auf offenen, steppenartigen Lichtungen siedeln sich dann allmählich auch die Waldbeeren und die Mehrzahl der Waldsträucher wie Heckenrose, Schlehe, Hollunder, Faulbaum und Hornstrauch an. Der inzwischen erfolgte Wechsel vom trockenen Landklima zum feuchten Übergangsklima hatte in den Wäldern rauherer Lagen und den küstennahen niederschlagsreichen Landstrichen eine Versauerung der Waldböden bewirkt und dort eine geschlossene Moosvegetation aufkommen lassen (Moostorzeit). Nun war die Zeit für die Einwanderung der Fichte gekommen, die sich bei uns besonders in den Gebirgen und den rauheren Hochlagen die Vorherrschaft errang. Der Steigerwald dürfte aber schon damals eine durch ausgeglichenes Klima begünstigte Lage eingenommen haben, so daß die Böden unter dem milden Laubhumus sich moosfrei erhielten und eine Verbreitung der Fichte im größeren Umfang nicht erfolgte. Nach dem Stand der heutigen Forschung verblieb vielmehr der Steigerwald außerhalb des natürlichen Verbreitungsgebietes der Fichte, dessen Grenze nördlich des Maines und östlich der Regnitz verläuft.

In der Folgezeit hatte sich nun das gemäßigte Landklima unter ozeanischem Einfluß in ein feuchtwarmes Seeklima (Atlantische Zeit) umgewandelt. Dies ermöglichte der letzten unserer für den Steigerwald wichtigen Holzart, nämlich der schutzliebenden und frostempfindlichen Buche ihren Einzug. Da die Buche infolge ihres hohen Schattenertragnisses sich bereits im Schirm des Altholzes ansamen und festen Fuß fassen kann, ehe den lichtbedürftigeren Holzarten die natürliche Wiederverjüngung möglich ist, wurde sie in den Eichenwäldern des Steigerwaldes ein scharfer Konkurrent dieser lichtbedürftigen Holzart. Ihre Überlegenheit im Wettkampf hatte denn auch zur Folge, daß nach Verlauf mehrerer Waldgenerationen besonders im westlichen Steigerwald auf den der Buche besonders zusagenden lehmreichen und kalkhaltigen Böden eine völlige Umwandlung des bisherigen Waldbildes vor sich ging. An Stelle des lichten Eichenwaldes traten geschlossene Buchenwälder, in denen die Eiche nur vermöge ihrer weit höheren Lebensdauer und später infolge ihrer Wertschätzung als Mastbaum sich behaupten konnte. Die Holzarten des kontinentalen Trockenklimas, Kiefer und Birke, wurden weitgehend verdrängt. Auf den sandigeren Böden des östlichen Steigerwaldes jedoch ist die Buche in diesem Ausmaße nicht zur Herrschaft gelangt. Ebenso wenig konnte sie die strengen und auigen Böden des unteren Keupers (bunte Letten) besiedeln, wo die Eiche vermöge ihres kräftigeren Wurzelwachstums, begleitet von Hainbuche, Linde, Elsbeere, ihre Bodenständigkeit unumstritten wahrte. Auf den sandigen Böden im östlichen Steigerwald blieben Kiefer und Birke weiterhin die Begleitholzarten des Eichenwaldes. In den nun folgenden Klimaperioden (subboreale und subatlantische Zeit) erlitt die atlantische Vegetationsform der Buchen-Eichenwälder keine wesentliche Zurückdämmung. Die Entwicklung der Wälder war jetzt zum Abschluß gelangt. Es hatten sich natürliche Waldgesellschaften herausgebildet, die sich für den Steigerwald — wie folgt — gliedern lassen:

- 1) der Eichen-Hainbuchen-Elsbeeren-Waldtyp auf den Böden des unteren (bunten) Keupers,
- 2) der Buchen-Waldtyp (*Fagetum asperulosum*) auf den Hauptgebirgskämmen des Steigerwaldes,
- 3) der Eichen-Birken-Kiefern-Waldtyp im östlichen sandigen Steigerwaldgebiet.

Urwaldartig bedeckten nach Abschluß des Einwanderungs- und Umwandlungsprozesses das weite Gebiet des Steigerwaldes die geschlossenen Buchen-Eichenwälder auf dem Gebirgskamm im Westen und die lichtereren Eichen- (Buchen-) Birken-Wälder in der offenen Landschaft des östlichen Steigerwaldes. In dieser Verfassung als urwüchsige und von menschlicher Kultur fast unberührte Waldlandschaft ist der Steigerwald auch in die germanische Zeit eingegangen; er bil-

dete nur einen kleinen Teilausschnitt des von Tacitus in seiner „Germania“ beschriebenen großen Hercynischen Waldes, der eines der großen Waldgebiete Germaniens war. Diese machten auf die vordringenden Römer einen gewaltigen und nachhaltigen Eindruck wie nichts in der ganzen übrigen Natur dieses Landes. Die unendliche Ausdehnung dieser Wälder, ihr Dämmerdunkel und ihr bedrückendes Schweigen, die hochaufragenden mächtigen Stämme mit ihren von Sturm, Blitz und Wildfeuer gefällten, modernden Resten, das Brausen des Sturmes in den Wipfeln — alles war den Südländern, die aus einem sonnenheiteren Gartenland kamen, fremd und unheimlich. (Fortsetzung folgt)

Zur Situation der fränkischen Volksmusik

von Dr. Willy Spilling, Leiter der Musikabteilung von Studio Nürnberg

Die Ergebnisse der Volksmusik-Veranstaltungen (Arbeitstagung und Großveranstaltung in der Frankenhalle), die der Frankenbund im Rahmen des „Fränkischen Tages“ durchgeführt hatte, waren ohne Zweifel sehr positiv und übertrafen selbst optimistische Erwartungen. Sie haben gezeigt, daß die in Frage kommenden Stellen (Gesangsgruppen und Kapellen, Trachtenvereine und nicht zuletzt Schule, Presse und Rundfunk) mit erfreulicher Aufgeschlossenheit den mannigfaltigen Aufgaben der Volksmusikpflege gegenüberstehen, sie haben aber auch gezeigt, daß ein weiter Kreis des fränkischen Volkes mit echter Begeisterung bereits vergessenes Volksgut aufgenommen hat. Dieses an und für sich erfreuliche Fazit darf uns nun nicht zu der Annahme verführen, daß hiermit alle Voraussetzungen für eine künftige Volksmusikpflege gegeben seien. Das wäre ein Irrtum, der sich früher oder später verhängnisvoll auf unsere Bestrebungen auswirken muß. Wir würden eine Pflanze hochzüchten, der der Humus, der Lebensboden fehlt.

Zunächst ist es notwendig, dem Begriff „Volksmusik“ einen lebendigen, neuen Inhalt zu geben und seiner Verfälschung im allgemeinen Sprachgebrauch (Volksmusik = Musik des Volkes = volkstümliche Unterhaltungsmusik) ein Ende zu machen. Volksmusik ist jene Musik, die — wenn auch nicht immer — im Volke selbst geboren, so doch ganz von ihm assimiliert und seit Jahrhunderten von ihm weitergetragen und gepflegt wurde. Eine Musik also, die in jedem Falle landschaftsgebundene Musizierformen aufweist und sich im wesentlichen auf Lied und Volkstanz beschränkt. Diese Musik lebt in Franken nur noch in kümmerlichen Restbeständen. Der Moloch der Verstädterung konnte ihr hier schneller den Lebensboden entziehen als in anderen Teilen Bayerns. Nicht ohne Neid blicken wir auf Altbayern und die Alpengebiete, wo die Musik des Volkes behutsam gepflegt und betreut wird, wo die Volksmusik noch soviel Lebenskraft besitzt, daß ihre Ausstrahlungen auch heute noch in der ernsten wie in der leichten Kunst spürbar sind (Orff und Egk — „Jodelfoxtrots“ und „Bauernsambas“). Aber auch hier ist die Volksmusik in Gefahr zu versanden und muß einen verzweifelten Kampf führen gegen die nivellierenden Einflüsse der Verstädterung,

Hut Eismann

Augustinerstr. 2 **Würzburg** Lindleshang 8
Telefon 4005 Telefon 2101

Neu! Färberei und chemische Reinigung
für Garderoben

Damenhüte Herrenhüte

in großer Auswahl!

Jedes Markenfabrikat
vorrätig!
